

**Technology**  
**Arts Sciences**  
**TH Köln**

# **Gender, Arbeit, Märkte**

**Wortmeldungen zur ökosozialen  
Marktwirtschaft**

**Petra Merenheimo (Hrsg.)**

**URN: urn:nbn:de:hbz:832-epub4-14520**

## VORWORT

„Gender, Arbeit, Märkte“ gehört seit dem Wintersemester 2018/19 zum Seminarangebot des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit an der TH Köln. In diesem Seminar, das ich wissenschaftlich leite, wird die Beziehung zwischen Wirtschaft und Sorgearbeit untersucht und Alternativen zu dem herrschenden ‚genderneutralen‘ Wirtschaftsmodell „Soziale Marktwirtschaft“ werden aufgezeigt. Im Sommersemester 2019 hatten die Seminarteilnehmer\*innen die Möglichkeit, an der Konferenz „Ökosoziale Marktwirtschaft“ teilzunehmen mit den eingeladenen Rednern Oliver Richters, Christian Felber und Robert Habeck. Organisiert wurde sie am 26.3.2019 von Prof. Ursula Binder aus der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der TH Köln. Die studentischen Essays in diesem Sammelband setzen sich kritisch mit den in der Konferenz vorgestellten sozialen und ökologischen Wirtschaftsmodellen auseinander.

Die Studierenden bekamen von mir zwei Vorgaben, um ihre Essays zu schreiben; Anwendung der kritischen Textanalyse, insbesondere *Dekonstruktion*, sowie der *Ich-Form*. Beide Methoden sollten die Studierenden dazu befähigen und ermutigen, ihre eigenen Ideen und Argumente zu entwickeln. Dekonstruktion basiert auf der konstruktivistischen Wissenstradition, wonach unsere Wirklichkeit durch Bewusstsein und Kommunikation konstruiert wird. Es existieren mehrere dekonstruktivistische Perspektiven. Wissenschaftler\*innen, die sich an Jacques Derridas *Grammatologie* (1983) orientieren, fokussieren sich auf den Text selbst und betonen, dass wir alles Soziale im Text wiederfinden können, wenn wir ihn nur sorgfältig genug lesen. Andere dagegen richten den Blick auf die materielle Welt und betonen die sozialen und materiellen Folgen, die Diskurse und Texte verursachen. Hier wird oft auf Norman Faircloughs *Analysing Discourse* (2003) hingewiesen. Beide Denkrichtungen wurden im Seminar besprochen und sie sind auch in den Essays erkennbar. Der Konstruktivismus geht von einem Pluralismus der Wahrheiten aus, deren Hierarchie und Willkür die Dekonstruktion aufzudecken versucht. Die Autor\*innen in diesem Sammelband zeigen dominante diskursive Wahrheiten und Prioritäten auf und bieten alternative Denkweisen an.

Der Essay von *Mara Wassermeier* beschäftigt sich mit dem Vorschlag von Oliver Richters und Andreas Siemoneit „Marktwirtschaft reparieren“. Mit Hilfe der Dekonstruktion zeigt sie, wie die Care-Arbeit sogar in einem „alternativökonomischen“ Denkansatz kategorisch verschwiegen und ausgeschlossen wird. Schließlich fordert Wassermeier die herrschende ökologisch-ökonomische Logik und das von den Autoren als gerecht vorgestellte ‚Einkommen aus eigener Leistung‘-Prinzip durch das von ihr aufgedeckte ‚leistungsvolles Nicht-Einkommen‘-Prinzip heraus.

Motiviert durch den Vortrag von Oliver Richters, diskutiert *Matilda Gerards* die Definition der ‚Leistungsgerechtigkeit‘. Gerards zeigt, wie die Leistungsgerechtigkeit mit persönlichem Beitrag und Effektivität verknüpft und die Ungleichheit dadurch legitimiert wird. Gerards argumentiert jedoch, dass die Soziale Arbeit Idealbeispiel

dafür ist, dass Gehaltsunterschiede wenig mit der individuellen Leistung der Einzelnen zu tun haben, da die Verdienstmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit generell niedrig sind. Stattdessen stellt sie ihr eigenes Modell *Lohn+* vor, wo zu den Erwerbsarbeitsstunden die Stunden aus dem gesellschaftlichen Engagement addiert werden. Erst danach wird die adäquate Lohnhöhe ermittelt.

*Alina Esch* und *Selina Ferber* stellen die Anreizpolitik der Gemeinwohlökonomie und die ökologische Kontrollpolitik vor. Sie argumentieren, dass die Anreizpolitik auf langfristige und die Kontrollpolitik auf kurzfristige Lösungen zielt. Trotz gegensätzlicher Ansätze geht es bei beiden Politiken letztendlich um normative Regulierung von entweder ‚Gutem‘ oder von ‚Schlechtem‘. Sie weisen aber darauf hin, dass etwas Schlechtes verhindern gleichzeitig auch Gutes eindämmen kann.

*Kira Wissner* analysiert in ihrem Essay Katrin Schraders Text „*Reproduktionsarbeit*“. Wissner argumentiert, dass etwas zu reproduzieren heißt etwas wiederherzustellen, was ein ökonomisch geprägter Begriff ist. Wenn Care-Arbeit folglich Reproduktionsarbeit genannt werden soll, wird damit einseitig die ökonomische Sicht auf die Gesellschaft bestärkt. Da aber nicht alle am ökonomischen Sektor teilnehmen können, kreiert dies einen Widerspruch innerhalb Schraders Text, der eigentlich den Blick der Gesellschaft für die Bedürfnisse *aller* zu gewinnen beabsichtigt.

*Jessica Pawlitschko* analysiert die sozialen Folgen des Klimawandeldiskurses. Sie fokussiert sich auf die in der Gemeinwohlökonomie entstehende Position von Großunternehmen, die ihre Produkte nicht freiwillig nach nachhaltigen Standards herstellen, sondern sich große Wettbewerbsvorteile durch Billigproduktion in den Entwicklungsländern schaffen. Pawlitschko weist darauf hin, dass die Daseinsberechtigung eines großen globalen Wettbewerbsgewinners in der Gemeinwohlökonomie nicht mehr bestehen würde, was im direkten Konflikt mit dem Freiwilligkeitspostulat steht. Die Verantwortung liegt letztendlich bei den einzelnen Konsument\*innen.

Durch ihre Wortmeldungen nehmen die angehenden Sozialarbeiter\*innen an der Diskussion und Gestaltung der jetzigen und zukünftigen Wirtschaftsordnung teil. Dabei weisen sie auf konkrete Entwicklungsbedarfe und -potentiale in den ökosozialen Wirtschaftsmodellen hin, um der *sozialen* Nachhaltigkeit und *Gendergerechtigkeit* Rechnung zu tragen.

Köln im Januar 2020

Dr. Petra Merenheimo

*petra.merenheimo@th-koeln.de*

## Inhalt

Mara Wassermeier

**Auf der Suche nach Care** ..... 4

Matilda Gerards

**Leistungsgerechtigkeit und die Lebenswirklichkeiten der Geschlechter** ..... 10

Alina Esch und Selina Ferber

**Ordnungspolitik vs. Anreizpolitik in Bezug auf sozialökologische Ziele** ..... 16

Kira Wissner

**„Reproduktionsarbeit“ - ein geeigneter Begriff für Care Arbeit?** ..... 22

Jessica Pawlitschko

**Wirtschaftssystem mit gesamtgesellschaftlicher Verantwortung - (Wie) geht das?** ..... 27

**Die Autor\*innen** ..... 34

## AUF DER SUCHE NACH CARE

Kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept  
„Marktwirtschaft reparieren“ von O. Richters und A. Siemoneit

Mara Wassermeier

In ihrem Konzept „Marktwirtschaft reparieren“ kritisieren die Wissenschaftler Oliver Richters und Andreas Siemoneit die derzeitige Umsetzung unseres aktuellen Wirtschaftssystems. Diese geht laut ihrer Problemanalyse mit der Zerstörung der Umwelt, sozialer Ungerechtigkeit und ökonomischen Krisen einher. Dennoch halten die Autoren an der Sozialen Marktwirtschaft fest (vgl. Richters/Siemoneit 2019a), da sie viele Vorteile bietet: U. a. ermöglicht Geld freiwillige Entscheidungen und lässt uns in Trans- und Interaktionen mit Unbekannten treten, zudem ist das Prinzip relativ einfach und dezentral organisiert, so Richters in seinem Vortrag auf der Konferenz „Ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit“ am 26.03.2019 an der Fakultät für Wirtschafts- und Rechtswissenschaften der TH Köln (vgl. Prof. Dr. Ursula Binder – TH Köln 2019, 5:52-8:33). Diese Vorteile werden jedoch davon überschattet, dass es in der derzeitigen Umsetzung weder einen Zwang zur Ökologie noch einen Zwang zu Gerechtigkeit gibt (vgl. Prof. Dr. Ursula Binder – TH Köln 2019, 11:16-11:29). Um dem entgegenzuwirken braucht es von der Politik gut gesetzte Rahmenbedingungen (vgl. Richters/Siemoneit 2019c): Ökologische und soziale Aspekte sollen in monetäre Bilanzen eingeführt werden (vgl. Prof. Dr. Ursula Binder – TH Köln 2019, 13:37-13:48), als konkrete Maßnahmen werden u. a. Lizenzhandel (mit Ausschüttung der Erträge an die Bürger\_innen), Bodenwertsteuern und die Begrenzung der Größe von Konzernen vorgeschlagen (vgl. Richters/Siemoneit 2019d). In Richters und Siemoneits Argumentation ist Leistungsgerechtigkeit zentral. So wollen sie u. a. gegen leistungslose Einkommen vorgehen (vgl. Richters/Siemoneit 2019b).

Es wirkt, als sei Gerechtigkeit ein zentraler Bestandteil des Konzeptes. Doch bei einer Untersuchung der Internetpräsenz und der Rede von Richters auf der Fachkonferenz aus feministischer Perspektive fällt auf: Geschlechtergerechtigkeit wird nicht erwähnt, genauso wenig wie unbezahlte Care-Arbeit. Daher komme ich zu der These: Im Konzept „Marktwirtschaft reparieren“ wird Care-Arbeit exkludiert. Da dieser Arbeitsbereich in unserer Gesellschaft noch immer feminisiert ist (vgl. Notz 2010/Brückner 2011, S. 77), werden Interessen und Lebensrealitäten vieler Frauen in der Utopie „Marktwirtschaft reparieren“ nicht berücksichtigt.<sup>1</sup> Dies werde ich im Folgenden – nach einer kurzen Definition von Care und einer Konkretisierung des

---

<sup>1</sup> Um herauszustellen, wie hoch der Anteil der Frauen in der Gruppe der Care-arbeitenden Personen ist, wird im folgenden Essay die weibliche Form genutzt. Dies soll nicht ausschließen, dass auch Männer Care-Arbeit leisten und daraus resultierende Benachteiligungen erfahren.

Begriffs für diesen Essay – anhand einiger Argumente zu den Punkten Verständnis von Arbeit, Individualisierung von Problemlagen und Normativität belegen. Darauf aufbauend setze ich mich mit dem Leistungsprinzip auseinander.

Care ist in der Definition von Margrit Brückner „informelle[...] und formelle[...] zumeist von Frauen ausgeübte[...] Sorgetätigkeit“ (Brückner 2011, S. 77). Für diese Ausarbeitung beziehe ich mich ausschließlich auf den informellen Teil der Care-Arbeit, der unbezahlt im Zuhause der Arbeiterinnen geleistet wird. Zu dieser Reproduktionsarbeit gehören u. a. Hausarbeit und Kindererziehung, also Arbeiten, die für die Gesellschaft unabdingbar sind (vgl. Notz 2010). Diese werden jedoch durch das Abschieben ins Private unsichtbar gemacht, was zur Folge hat, dass Care-Arbeiterinnen kaum (öffentliche) Anerkennung für ihre Arbeit erlangen. Dass Reproduktionsarbeit Voraussetzung ist für öffentlich anerkannte, mit Geld entlohnte Arbeit, wird dabei ausgeblendet. Die informelle Care-Arbeit von Frauen scheint stattdessen einfach da zu sein, ähnlich eines unerschöpflichen Naturguts (vgl. Biesecker/Wichterich/von Winterfeld 2012, S. 14f.). Neben dieser verwehrt Anerkennung sehe ich als problematisch an, dass die Nicht-Bezahlung von Arbeit zur Konsequenz hat, dass Frauen in Abhängigkeiten zu Lohnarbeitenden gedrängt werden und ihr Zugang zu Wohlstand somit ein indirekter bleibt (vgl. Biesecker/Wichterich/von Winterfeld 2012, S. 20). Wie sieht dies nun in dem Konzept „Marktwirtschaft reparieren“ aus? Um diese Frage zu beantworten, werde ich mich in dem Konzept auf die Suche nach Care machen. Kann meine These von Beginn bestätigt werden? Beispielhaft untersuchen werde ich für meine Analyse einen Teil des Abschnitts unter dem Stichwort „Marktwirtschaft kann nicht alles sein“. Dabei werde ich auf weitere Punkte des Internetauftritts und der Rede von Richters zurückgreifen.

*Für Menschen, die aus persönlichen Gründen nicht hinreichend am gesellschaftlichen Produktionsprozess teilnehmen können, bietet der Markt keine Chance. Für diesen Fall kennen Gesellschaften seit jeher andere Mechanismen der sozialen Abfederung. Die Institutionen der Sozialversicherung sind eine großartige Errungenschaft, gegenseitige Hilfe institutionell zu vermitteln. Durch eine Verbesserung von Märkten werden sie davon entlastet, heute auch Menschen versorgen zu müssen, die arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden oder vom Einkommen nicht leben können. (Richters/Siemoneit 2019c) <sup>2</sup>*

Gleich im ersten Satz werden drei Grundannahmen der Konzeptentwickler deutlich, die ich kritisch beleuchten möchte: Erstens weisen Richters und Siemoneit auf die Teilnahme am „gesellschaftlichen Produktionsprozess“ (ebd.) hin. Reproduktion – trotz ihrer Funktion als Grundlage für Produktionsprozesse – wird übergangen. Dies zeigt ein einseitiges Verständnis von Arbeit, im Sinne einer produktiven Tätigkeit, für die

---

<sup>2</sup> An dieser Stelle braucht es für eine weitere saubere Analyse zunächst eine Konkretisierung des hier in verwaschener Form genutzten Begriffs der „Sozialversicherungen“. Da sich Richters und Siemoneit im zitierten Textabschnitt auf das Thema Arbeit fokussieren, gehe ich davon aus, dass die Autoren sich hier im Besonderen auf die Arbeitslosenversicherung beziehen bzw. um Versicherungsleistungen für nicht-lohnarbeitende Personen und werde den Begriff daher für die weitere Ausarbeitung so interpretieren.

Lohn in Form von Geld erwirtschaftet wird, wie sich implizit aus dem Rest des Absatzes herauslesen lässt. Zudem ist diese Arbeit gesellschaftlich. Arbeit im Sinne von unbezahlten Care-Tätigkeiten wird also in den Raum des Privaten abgeschoben, mit dem sich Politik und Wirtschaft nicht auseinandersetzen brauchen – außer in Form von Sozialversicherungen.

Zweitens werden die daraus entstehenden Problemlagen individualisiert. Schließlich sind die Gründe, aus denen Menschen nicht in der Öffentlichkeit „produktiv“ sind, laut Richters und Siemoneit persönliche. Mal ganz davon abgesehen, dass es schlicht Menschen braucht, die reproduktive Arbeiten übernehmen (und Frauen sich auch frei dafür entscheiden), gibt es strukturelle Gründe, aus denen auch Frauen, die sich eine öffentliche Erwerbsarbeit wünschen, reproduktiv zu Hause arbeiten (Ehegattensplitting, vertikale und horizontale Segregation und damit erschwerte Einstiegs- und Aufstiegschancen für Zugehörige bestimmter Gender in als geschlechtlich einschlägig wahrgenommene Berufsgruppen und/oder Führungspositionen, Inakzeptanz von Seiten der Arbeitgeber\_innen gegenüber gleicher Verteilung der Elternzeitmonate und Mangel an Kitaplätzen, um nur einige zu nennen). Diese strukturellen Rahmenbedingungen werden von den Autoren in ihrer Problemanalyse nicht berücksichtigt und daher auch nicht im Lösungskonzept aufgegriffen.

Drittens kritisiere ich den Begriff „nicht hinreichend“ (ebd.). Dieser liegt einer normativen Annahme zugrunde. Was ist hinreichend, was ist nicht hinreichend und wer bestimmt das? Heißt „nicht hinreichend“ hier, dass die Person von ihrem eigenen Einkommen nicht leben kann? Was ist dann mit Personen ohne direktes Einkommen, die durch ihre Care-Arbeit zu Hause dafür sorgen, dass der Rest der Familie in der Öffentlichkeit arbeiten/lernen kann, trotz großer Anstrengungen in Job/Schule noch einen gesunden Ausgleich hat und die „freie“ Zeit eben nicht mit Wäsche waschen und einkaufen verbringen muss? Tragen diese Personen nun „nicht hinreichend“ zum „gesellschaftlichen Produktionsprozess“ bei?

Konkludierend aus dieser Betrachtung des ersten Satzes halte ich fest: Ein so einseitiges und normatives Verständnis von Arbeit, das aus ihm resultierende strukturelle Problemlagen individualisiert, in einem Konzept, das ihre Entwickler als „soziale Utopie“ (ebd.) benennen, sorgt dafür, dass die eigenen Ansprüche an Nachhaltigkeit – die Ökonomie, Ökologie und eben auch soziale Gerechtigkeit vereint – nicht erfüllt werden können (vgl. ebd.).

Bevor ich nun den weiteren Teil des oben zitierten Absatzes analysiere, einen kurzen Exkurs zum Leistungsprinzip<sup>3</sup>, welches Richters und Siemoneit als Argumentationsgrundlage gegen leistungslose Einkommen nutzen: „Einkommen sind unverdient, wenn sie ihren Ursprung nicht in der Leistung des Einzelnen haben, sondern in den Leistungen anderer, der Allgemeinheit oder der Natur“

---

<sup>3</sup> Laut Richters und Siemoneit definiert als: „Es [das Leistungsprinzip – MW] besagt ganz schlicht, dass es gerecht ist, wenn Leistung und Gegenleistung gleichwertig sind.“ (Richters/Siemoneit 2019b)

(Richters/Siemoneit 2019b). Das Vorgehen gegen diese leistungslosen Einkommen ist in ihrem Konzept zentral. Die Frage, die sich mir aus feministischer Perspektive nun auftut, ist die folgende: Was ist mit – nenne ich es mal: leistungsvollen Nicht-Einkommen? Also informeller Care-Arbeit? Bleiben wir in der konzeptinternen Logik der Leistungsgerechtigkeit, so lässt sich nicht abstreiten, dass zum Beispiel Kindererziehung, kochen und putzen Leistungen sind, die Individuen verrichten: Dass ein Kind zu einem gesellschaftsfähigen Erwachsenen heranwächst, passiert nicht einfach so. Auch ins Kochen muss Zeit und Mühe investiert werden und Wohnungen werden nicht ganz natürlich wieder sauber. Obwohl die Autoren mit dem Leistungsprinzip also eine gute Grundlage für die Anerkennung von Care-Arbeit bieten, sparen sie den Punkt einfach aus.

Dies führt mich zurück zum oben zitierten Absatz, aus dem ich an dieser Stelle einige prägnante Punkte herausfiltern möchte: Die Wortwahl „Hilfe“, „entlastet“ und „versorgen zu müssen“ (Richters/Siemoneit 2019a) zeigt, dass Personen, die ein ausreichendes Einkommen nicht selbst generieren können, als Last wahrgenommen werden. Die Gründe dafür sind laut Richters und Siemoneit, dass Menschen entweder keine Arbeit finden oder das von ihnen erwirtschaftete Einkommen nicht ausreicht. Doch was ist mit den Frauen, die arbeiten, aber dafür nicht bezahlt werden? In der Denkweise der Autoren scheinen auch sie eine Last für das Sozialsystem zu sein, insofern sie nicht das Glück haben, ein indirektes Einkommen durch ihre\_n Partner\_in zu erzielen. In dieser Logik und im Zusammenhang mit den zuvor behandelten, von Richters und Siemoneit außen vor gelassenen Care-Arbeiten, die ich in Anlehnung an das Konzept als leistungslose Nicht-Einkommen betitelt habe, heißt das, dass Menschen, die unbezahlt arbeiten, ohne dass diese Arbeiten anerkannt werden, eine Last für das Sozialsystem darstellen (sofern sie nicht über ein indirektes Einkommen verfügen).

Bisher habe ich dargelegt, dass Care-Arbeit in Richters und Siemoneits Konzept „Marktwirtschaft reparieren“ unberücksichtigt bleibt. Die gute Grundlage, die das Leistungsprinzip für die Anerkennung von Care-Arbeit bietet, nützt nichts, wenn es offensichtlich unterschiedliche Definitionen davon gibt, was überhaupt als Leistung anerkannt wird. Es scheint es so, als ob Richters und Siemoneit Care-Arbeit als „leistungslos“ einstufen, da Kindererziehung oft auch von der erweiterten Familie, des Freund\_innenkreises und Institutionen mitgetragen – und damit auch sowohl ein Dienst anderer als auch der Allgemeinheit ist – und die weibliche Fürsorglichkeit als natürlich angesehen wird – und somit im Sinne in Anlehnung an den kulturellen Ökofeminismus (vgl. Bauhardt 2011, S. 94) aus der Natur entspringt. Ob Care-Arbeit von den Entwicklern nun tatsächlich bewusst in diese Kategorie eingeteilt oder ob sie lediglich „vergessen“ worden ist, macht in den Auswirkungen, die die Umsetzung des Konzeptes auf Care-Arbeiterinnen hätte, keinen Unterschied. Solange ihre Perspektive in den Entwürfen zu sozialen Utopien nicht mitgedacht wird, wird der Status Quo beibehalten und die Interessen und Lebensrealitäten vieler Frauen ignoriert.

Die – wenn auch wie bereits dargelegt kaum haltbare – Möglichkeit, Care-Arbeit nicht als Leistung zu definieren, lässt mich das Leistungsprinzip an sich in Frage stellen. Schließlich gehen auch Richters und Siemoneit davon aus, dass Leistung in Geld gemessen werden kann (vgl. Richters/Siemoneit 2019b). Care-Arbeiten entziehen sich dieser Logik (vgl. Biesecker/Wichterich/von Winterfeld 2012, S. 14f.).

Bevor Richters in seinem Vortrag das Leistungsprinzip als sinnvollsten Ansatz zur Erreichung von Gerechtigkeit bestimmt, spielt er auch weitere Gerechtigkeitsprinzipien gedanklich durch. Dabei nennt er u. a. das Bedarfsprinzip und die Überzeugung, dass Personen einfach ein Anrecht auf einen bestimmten Standard oder ein bestimmtes Gut haben. Bei letzterem nennt er den Adelstitel als Beispiel (vgl. Prof. Dr. Ursula Binder – TH Köln 2019, 15:47-18:20). Ich halte es für bezeichnend, dass gerade ein für die meisten Menschen in der Bundesrepublik so lebensfernes Beispiel gewählt worden ist. Meine Herangehensweise an dieses Gerechtigkeitsprinzip ist eine andere: Ein Mensch hat ein Anrecht auf eine bestimmte Sache, einfach weil er ein Mensch ist. Es braucht keine Leistung, um den Zugang zu Grundlegendem haben zu dürfen. Denn wie weit lässt sich das Leistungsprinzip ausweiten? Gelten Menschenrechte dann plötzlich auch nur noch für Menschen, die sie sich verdient haben? Diese Punkte lassen Richters und Siemoneit unberücksichtigt. Stattdessen erfolgt eine Fokussierung auf und Idealisierung des Leistungsprinzips, dessen Grundlage, die Idee der Reziprozität, „in allen Kulturen und zu allen Zeiten zu finden“ (Richters/Siemoneit 2019b) ist. Diese These universalisiert das Leistungsprinzip und ist in ihrer Gültigkeit schlicht nicht nachzuweisen.

Ich habe deutlich gemacht, dass das Konzept „Marktwirtschaft reparieren“ (Geschlechter-) Gerechtigkeit ignoriert. Dass Care-Arbeit im Sinne von Reproduktionsarbeit in Internetpräsenz und Rede kein einziges Mal erwähnt worden ist, zeigt, dass dieser Aspekt der Gerechtigkeit ein blinder Fleck in den Augen der Autoren ist. Daher sehe ich meine These vom Beginn, dass die Interessen und Lebensrealitäten vieler Frauen durch diese Exklusion von Care-Arbeit nicht berücksichtigt werden, als bestätigt. Eine Umsetzung des Konzeptes würde die zu Beginn dargestellte Situation der Care-Arbeiterinnen somit nicht verbessern. Zudem disqualifiziert sich die Soziale Marktwirtschaft in Bezug auf Themen der Geschlechtergerechtigkeit, da diese offensichtlich noch nicht einmal in ihrer Utopie mitgedacht werden.

## LITERATUR

Biesecker, Adelheid; Wichterich, Christa; von Winterfeld, Uta (2012): Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Hintergrundpapier. Bremen, Bonn und Wuppertal.

Bauhardt, Christine (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse von der Materialität aus denken: feministische Ökonomik, Queer Ecologies und das Konzept Ressourcenpolitik. In: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3(3), S. 89-103.

Brückner, Margrit (2011): Care. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim und München, S. 77-79.

Notz, Gisela (2010): Unbezahlte Arbeit  
<https://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauen-in-deutschland/49411/unbezahlte-arbeit> [Zugriff: 29.05.2019]

Prof. Dr. Ursula Binder – TH Köln (2019): Oliver Richters | Marktwirtschaft reparieren.  
<https://www.youtube.com/watch?v=AG0KgEpopU8&list=PLUq9ZJepjOqTBIGqFZdiDoBYsAnw-1qm4&index=2&t=0s> [Zugriff: 30.05.2019]

Richters, Oliver; Siemoneit, Andreas (2019a): Probleme: Soziale Ungerechtigkeit, ökologischer Raubbau und ökonomische Krisen. <https://www.marktwirtschaft-reparieren.de/probleme.htm> [Zugriff: 22.05.2019]

Richters, Oliver; Siemoneit, Andreas (2019b): Ursachen. <https://www.marktwirtschaft-reparieren.de/ursachen.htm> [Zugriff: 28.05.2019]

Richters, Oliver; Siemoneit, Andreas (2019c): Unsere Lösung: gerechte und nachhaltige Marktwirtschaft. <https://www.marktwirtschaft-reparieren.de/loesung.htm> [Zugriff: 22.05.2019]

Richters, Oliver; Siemoneit, Andreas (2019d): Maßnahmen: Vier Reformvorschläge zur Umsetzung. <https://www.marktwirtschaft-reparieren.de/massnahmen.htm> [Zugriff: 22.05.2019]

# LEISTUNGSGERECHTIGKEIT UND DIE LEBENSWIRKLICHKEITEN DER GESCHLECHTER

Matilda Gerards

Im Rahmen des Seminars „Gender, Arbeit, Märkte“ nahmen wir am 26.03.2019 an der Konferenz „Ökosoziale Marktwirtschaft & Nachhaltigkeit“ der Technischen Hochschule Köln teil. In den Beiträgen von Christian Felber, Oliver Richters und Dr. Robert Habeck und im Seminar „Gender, Arbeit, Märkte“ wurden unterschiedliche Ansätze rund um die Themen Ökonomie, Gemeinwohl und Gerechtigkeit diskutiert. Sowohl im Seminar als auch im Vortrag von Oliver Richters stellte sich die Frage: „Was ist gerecht?“ sowie „Wo liegt der Kern von Gerechtigkeit?“ Richters verweist auf eine Studie des DIW Berlin, welche herausstellt, dass die deutsche Bevölkerung unter verschiedenen Prinzipien einer gerechten Verteilung besonders das Leistungs- und Bedarfsprinzip befürwortet. Das Gleichheits- und Anrechtsprinzip werden laut dieser Studie von 2018 gesellschaftlich eher abgelehnt (vgl. Eisnecker u.a. 2018, S.1). Zu Beginn stellte ich fest, dass ich Leistungsgerechtigkeit als Wert vertat, da ich ihn für gerecht hielt. Während der Auseinandersetzung mit der Thematik bemerkte ich, dass die Frage, was genau Leistungsgerechtigkeit ist und wie diese messbar gemacht werden kann oft außer Acht gelassen wird, wodurch ein Kontrast zwischen meiner Vorstellung und der gesellschaftlich vorhandenen Leistungsgerechtigkeit vorliegt. Aufgrund dieser Diskrepanz werde ich in der vorliegenden Ausarbeitung Leistungsgerechtigkeit genauer betrachten.

Als Ausgangspunkt meiner Analyse dient das aufgeführte Zitat, welches ich dekonstruktiv bearbeite. Gefunden habe ich diese Definition auf der Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung, welche sich an Schüler\*innen richtet. Leistungsgerechtigkeit wird wie folgt definiert:

*„Vorstellungen von Leistungsgerechtigkeit fordern, dass Menschen so viel erhalten sollen (Lohn, Schulnoten, Lob etc.), wie ihr persönlicher Beitrag und/oder ihr Aufwand für die jeweilige Gesellschaft ausmachen. Konzepte der Leistungsgerechtigkeit sehen also ungleiche Belohnungen vor, um die Menschen für ungleiche Bemühungen und ungleiche Effektivität zu belohnen, sie zur weiteren Anstrengung zu motivieren und so für alle Menschen bessere Lebensbedingungen zu erreichen“ (Hradil 2012, o.S.).*

Das Zitat richtet sich an Schüler\*innen als Adressat\*innen und verdeutlicht eine Forderung, welche an die Leistungsgerechtigkeit geknüpft ist. Wer diese Forderung stellt bleibt unersichtlich. Leistung sei neben „Lohn“ und „Lob“ auch in „Schulnoten“ messbar. Das Zitat vertritt die Ansicht, dass die Leistung von Schüler\*innen nur von

ihrem persönlichen „Beitrag“ und „Aufwand“ abhängt. Dass die Leistung auch stark von anderen Faktoren, wie beispielsweise Intellekt, abhängt, wird außer Acht gelassen. Weshalb tauchen die Schulnoten in der Auflistung auf? Inwieweit stellen gute Schulnoten einen positiven Beitrag für unsere Gesellschaft dar? Bei Lohn und Lob ist für mich eine gesellschaftliche Funktion erkennbar, aber die Schulnoten wirken in meinen Augen an dieser Stelle unangebracht und haben eine weniger wichtige Dimension, da sie sich nur im Schulsystem und weniger im gesellschaftlichen System bewähren. Durch die Nennung der Schulnoten wird jedoch deutlich wie früh die Mitglieder unserer Gesellschaft die Leistungsgerechtigkeit vermittelt bekommen. In dem Zitat lassen sich über die Begriffe „Menschen“ und „alle Menschen“ keine direkten oder indirekten Rückschlüsse auf geschlechtliche Ordnungen finden.

Daher müssten Männer und Frauen bei gleicher Leistung auch den gleichen Lohn und die gleiche Anerkennung erhalten. Laut dieser Definition wird der Lohn anhand der erbrachten Leistung berechnet. Lohn wiederum ist zumeist Geld, weshalb sich im Rahmen der Leistungsgerechtigkeit der hohe Stellenwert von Geld als Zweck im Sinne Felbers belegen lässt (vgl. Felber 2012, S.35f.). Der Begriff „Lob“ lässt auf eine soziale und gesellschaftliche Anerkennung schließen. Die Soziale Arbeit erfährt beispielsweise eine geringe Wertschätzung und wird wenig beachtet, „solange sie problemlos verrichtet wird“ (Rerrich 2010, S.103). Hier wird also das Geschlecht nicht thematisiert, obwohl es an dieser Stelle eine wichtige Rolle einnehmen würde, da Männer und Frauen faktisch nicht gleichgestellt sind. Männer verdienen trotz gleicher Qualifikation noch immer mehr als Frauen, denn der geschlechtstypische Einkommensunterschied liegt zum Beispiel bei Sozialpädagog\*innen bei 254€ im Monat (vgl. ebd., S.101f.).

Besonders relevant ist die Passage, in der auf einen „persönlichen Beitrag“ und/oder einen „Aufwand für die jeweilige Gesellschaft“ eingegangen wird. Aufwand thematisiert eine Mühe und/oder Zeit, welche mit der Ausübung einer Tätigkeit verbunden ist. Was persönlicher Beitrag meint, bleibt unklar. Für mich klingt persönlicher Beitrag nach einer Berücksichtigung individueller Faktoren, wie zum Beispiel Familienarbeit, welche meist von Frauen unbezahlt ausgeübt wird. Aber welchen Stellenwert nimmt der persönliche Beitrag und/oder der Aufwand bei Leistungsgerechtigkeit tatsächlich ein? Am Beispiel der Sozialen Arbeit kann auf die Thematik eingegangen werden. Ich vertrete die Ansicht, dass die Soziale Arbeit einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leistet und die meisten Interventionen sehr zeitaufwendig sind. Nach dieser Definition von Leistungsgerechtigkeit müssten Sozialarbeiter\*innen sehr gut verdienen und auch Familienarbeit wäre vergütet, da Frauen hier einen aufwendigen und hohen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Aber wie wäre ein persönlicher Beitrag messbar, denn wie kann etwas gemessen werden was für jedes Gesellschaftsmitglied individuell ist? Im Umkehrschluss bedeutet die Messung über den Beitrag und Aufwand für die Gesellschaft: Wer (frei) eine Tätigkeit ausübt deren Beitrag und/oder Nutzen für die Gesellschaft nicht vorliegt oder nicht anerkannt wird, erbringt keine Leistung. Die gesellschaftliche Pflicht bleibt unerfüllt.

Im zweiten Teil des Zitates wird dreifach auf Ungleichheit eingegangen. Das Antonym zu ungleich oder Ungleichheit ist gleich oder Gleichheit. Wieso ist im Zusammenhang mit Leistungsgerechtigkeit dreifach von ungleich die Rede? Daran kritisiere ich, dass Ungleichheit wenig mit Gerechtigkeit zu tun hat, da Gerechtigkeit laut Pimminger auf Gleichheit und Freiheit basiert (vgl. Pimminger 2014, S.25). Es sollen „ungleiche Belohnungen“, für „ungleiche Bemühungen“ und „ungleiche Effektivität“ erteilt werden. In dem Wort Belohnungen steckt das Wort Lohn. Ich behaupte aber, dass der Lohn mehr von gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt wird als von der individuell geleisteten Arbeit. Der Lohn wird durch den Einsatz von Gewerkschaften, staatlichen Regulationen des Arbeitsmarktes und vielen weiteren Faktoren bestimmt (vgl. Pollert u.a. 2016, S.145). Die Soziale Arbeit ist Idealbeispiel dafür, dass Gehaltsunterschiede zumeist wenig mit der individuellen Leistung der Einzelnen zu tun haben, da die Verdienstmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit laut Rerrich generell niedrig sind (vgl. Rerrich 2010, S.101).

Die Bevölkerung „(...) zur weiteren Anstrengung zu motivieren (...)“ bedeutet für mich die Steigerung der Produktivität und das Aufsteigen der effektiven Bevölkerung, was wiederum an die „ungleiche Effektivität“ anknüpft. Ich hinterfrage kritisch, ob allein durch Anstrengungen für alle ein Aufstieg möglich ist, da nur eine begrenzte Anzahl an Führungspositionen vorhanden sind. Die Wertigkeit und gesellschaftliche Funktion verschiedener Berufe und Qualifikationsgrade wird nicht hinterfragt. Weiter heißt es, dass für „alle Menschen“ bessere Lebensbedingungen erreicht werden sollen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aus meiner Sicht aber, dass Menschen, welche aus diversen Gründen keine Leistung erbringen (können), ausgeschlossen werden.

Zusammenfassend lässt sich also nach der Dekonstruktion feststellen, wie unsinnig die vorliegende Definition von Leistungsgerechtigkeit ist, weil individuelle Leistungen der Gesellschaftsmitglieder\*innen kaum messbar sind. Gerechtigkeit wird nicht definiert und statt Gleichheit und Freiheit (vgl. Pimminger 2014, S.25) wird beharrlich auf Ungleichheit bestanden. Die gewählte Formulierung des persönlichen Beitrags und des Aufwands ist unklar und steht im Kontrast zu dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit. Um ein Beispiel zu nennen, wäre es nach meinem Verständnis ein persönlicher Beitrag, wenn ich neben meiner Berufstätigkeit als Sozialarbeiterin Zeit und Geld in meine Familie investiere. Da ich dadurch aber weniger Leistung erbringe als ich es vor meiner Zeit als Mutter tat, da ich nur noch eine Teilzeitstelle habe, würde ich nach dem vorherrschenden Prinzip der Leistungsgerechtigkeit weniger verdienen, als es in Vollzeit der Fall ist, wobei ich durch die erbrachte Familienarbeit mehr als vorher leiste. Leistungsgerechtigkeit wäre aus meinen Augen nur verwirklicht, wenn das Einkommen des Arbeitnehmers nur davon abhängt ob er belastbar, effizient und einsatzbereit ist. Durch gesellschaftliche Faktoren wird die Leistung des Einzelnen verzerrt und die Leistungen des Einzelnen werden nicht ersichtlich. Aus der Genderperspektive ist zu kritisieren, dass Leistungsgerechtigkeit keine gesellschaftlichen Geschlechterrollen bedenkt. Es stellt sich die Frage: Wie muss Leistungsgerechtigkeit gestaltet sein, um an die Lebenswirklichkeiten der Geschlechter anzuknüpfen sowie Gleichheit und Freiheit zu fördern?

## NEUDEFINITION VON LEISTUNG

Um eine echte Leistungsgerechtigkeit zu realisieren müsste es zu einer Neudefinition von Leistung kommen. Schon jetzt fließen gesellschaftliche Faktoren in die individuelle Leistung ein, es spielt jedoch eine wichtige Rolle die gesellschaftlichen Faktoren um die aufgeworfenen Begriffe „persönlicher Beitrag“ und „Aufwand“ zu ergänzen.

Nun stelle ich mein Modell Lohn+ vor, indem ein Einbezug des persönlichen Beitrags und Aufwands stattfindet, weil dies eine Aufwertung für Frauenberufe und unbezahlte Arbeit ermöglicht, denn diese Tätigkeiten sind sehr aufwendig und haben einen hohen gesellschaftlichen und persönlichen Nutzen. Im Modell Lohn+ wird die Produktionsarbeit (daher Erwerbsarbeit) mit den Stunden an Reproduktionsarbeit in Form von gesellschaftlichem Engagement addiert und daraus wird die Leistung und schließlich der Lohn ermittelt. Die Messung der geleisteten Reproduktionsarbeit stellt aufgrund der Individualität und der Erbringung im privaten Bereich eine große Herausforderung dar. Dennoch spielt Reproduktionsarbeit eine wichtige Rolle in unserem System, weil sie laut Schrader die Produktionsarbeit erst möglich macht (vgl. Schrader 2014, S.53). Es zeigt sich also die Relevanz auch Reproduktionsarbeit bei der Neudefinition von Leistungsgerechtigkeit mitzudenken.

Um zu der Geschlechtergleichheit beizutragen sollen sowohl typische Frauentätigkeiten wie Hausarbeit, Kindererziehung und Pflegearbeit, als auch männliche Tätigkeiten und Ehrenämter eine finanzielle Berücksichtigung finden. Es darf nicht ignoriert werden, dass Männer im Haushalt oft technische und handwerkliche Aufgaben übernehmen und ehrenamtliche Tätigkeiten, zum Beispiel bei der Feuerwehr oder dem Technischen Hilfswerk ausüben. Würde lediglich Familienarbeit monetär aufgewertet werden, wäre zwar eine eigenständige Existenzsicherung erreicht, aber die Aufwertung von Familienarbeit würde letztlich zu einer Verfestigung der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen führen. Mir ist eine echte Gleichberechtigung wichtig, bei der das Geschlecht keine Rolle mehr spielt.

Um Geschlechterstereotype weiter abzubauen wäre eine Neudefinition der Zuständigkeiten wünschenswert, so dass Frauen und Männer familiäre und gesellschaftliche Aufgaben untereinander frei nach Interessen und Fähigkeiten aufteilen und dadurch die Vereinbarkeit und der Wechsel von Produktions- und Reproduktionsarbeit ermöglicht wird. Geschlechtergleichheit bedeutet auch eine Gleichheit der Gehälter (vgl. Pimminger 2014, S.25). Durch das Modell Lohn+ ist der Familienunterhalt gesichert und Männer müssen nicht mehr die Rolle des Familienernährers, sondern können die des Familienvaters einnehmen.

Was geschieht jedoch mit Gesellschaftsmitgliedern welche, zum Beispiel wegen Krankheit, keine Leistung erbringen können? Diese Personen sollen Sozialleistungen erhalten und deren Versorgung wird über die vergütete Reproduktionsarbeit ermöglicht.

Neben finanziellen Aspekten nimmt auch die Wertschätzung von ehrenamtlichen und familiären Aufgaben einen hohen Stellenwert ein. Auch Sanyal betont die Wichtigkeit der Aufwertung unbezahlter Arbeit und der Einbezug aller Menschen (vgl. Sanyal 2018, S.37ff.). Ich gehe davon aus, dass die Wertschätzung im Modell Lohn+ von allein käme, da monetäre Zwecke in den Hintergrund rücken und ein Rollenwechsel stattfinden kann. Laut Felber soll Geld nur ein Mittel sein, um letztlich als Zweck ein gutes Leben zu erreichen (vgl. Felber 2012, S.35). Mithilfe meines Modells Lohn+ kann für alle Menschen ein gutes Leben erreicht werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die finanzielle Berücksichtigung von Reproduktionsarbeit einen wichtigen Stellenwert einnimmt, um zur Gleichheit und Freiheit der Geschlechter beizutragen. Das entwickelte Modell Lohn+ weist Umsetzungsschwierigkeiten auf, ermöglicht aber die Gleichstellung der Geschlechter und Wertschätzung von pflegenden, familiären und ehrenamtlichen Tätigkeiten. Auch die Entlohnung und Wertschätzung der Frauenberufe würde sich maßgebend verändern, da endlich der hohe Wert für die Gesellschaft anerkannt wird.

## LITERATUR

Eisnecker, Philipp; Adriaans, Jule; Liebig, Stefan (2018): Was macht Gerechtigkeit aus? Deutsche WählerInnen befürworten über Parteigrenzen hinweg das Leistungs- und das Bedarfsprinzip. DIW Berlin. Ausgabe Nr. 17-7. November 2018. [https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw\\_01.c.606618.de/diw\\_aktuell\\_17.pdf](https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.606618.de/diw_aktuell_17.pdf) (Zugriff am 15.06.2019).

Felber, Christian (2012): Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Deuticke. Wien.

Hradil, Stefan (2012): Soziale Gerechtigkeit. Herausgeber: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138445/soziale-gerechtigkeit?p=all> (Zugriff am 07.06.2019).

Pimminger, Irene (2014): Geschlechtergerechtigkeit. Ein Orientierungsrahmen für emanzipatorische Geschlechterpolitik. Friedrich-Ebert-Stiftung. Forum Politik und Gesellschaft. Berlin. <https://library.fes.de/pdf-files/dialog/10739-20140513.pdf> (Zugriff am 03.05.2019).

Pollert, Achim; Kirchner, Bernd; Pollert, Marc Constantin (2016): DUDEN Wirtschaft von A bis Z. Lohnpolitik. 6. Auflage. Dudenverlag. Berlin. S. 145.

Rerrich, Maria S. (2010): Soziale Arbeit als Frauenberuf: der lange Weg zur Gendered Profession. In: Engelfried, Constance; Voigt-Kehlenbeck, Corinna (Hrsg.): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 91-105.

Sanyal, Mithu Melanie (2018): Let's talk about: Utopien. In: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Nr. 43. S. 37-41.

Schrader, Kathrin (2014): Warum Care Revolution? In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 34(134), 53-61. [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/57424/ssoar-widersprueche-2014-134-schrader-Warum\\_Care\\_Revolution.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-widersprueche-2014-134-schrader-Warum\\_Care\\_Revolution.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/57424/ssoar-widersprueche-2014-134-schrader-Warum_Care_Revolution.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-widersprueche-2014-134-schrader-Warum_Care_Revolution.pdf) (Zugriff am 07.06.2019)

# ORDNUNGSPOLITIK VS. ANREIZPOLITIK IN BEZUG AUF SOZIALÖKOLOGISCHE ZIELE

Alina Esch und Selina Ferber

Die aktuelle Wirtschaftspolitik, eine soziale Marktwirtschaft, basiert auf dem Grundverständnis, innerhalb eines gesetzlichen Rahmens freien Wettbewerb zu ermöglichen. Merkmale wie freie Preisbildung und ein Gewinnstreben als Leistungsanreiz sind weitere Teile dieses Grundverständnisses. Zielsetzung einer sozialen Marktwirtschaft ist laut der Bundeszentrale für politische Bildung: *„wirtschaftliche Leistungsfähigkeit oder hohe Güterversorgung zu verwirklichen, gleichzeitig aber deren Nachteile wie zerstörerischer Wettbewerb, Ballung wirtschaftlicher Macht oder unsoziale Auswirkungen von Marktprozessen (z. B. Arbeitslosigkeit) zu vermeiden.“* (Bundeszentrale für politische Bildung o.J.)

Aktuelle Daten weisen jedoch auf durchaus gegensätzliche Entwicklungen hin. Laut des UN-Umweltberichtes vom 13. März 2019 sind Beispiele hierfür Luftverschmutzung, die massive Nutzung natürlicher Ressourcen oder die Verschmutzung der Ökosysteme in erster Linie durch Chemikalien. Um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken sei es von hoher Bedeutung, dass Umweltpolitik konkret und zielgerichtet umgesetzt wird. Insbesondere Industrieländer wie Deutschland seien angehalten, ökologische und soziale Vorhaben effektiver umzusetzen, umweltverträgliche Innovationen zu fördern und zukunftsfähige Arbeitsmärkte auszubauen. (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit 2019)

Eine andere Herangehensweise diese Problematiken zu verändern ist die Idee einer alternativen Wirtschaftsform. Eine Möglichkeit ist die ökosoziale Marktwirtschaft. „Sie zielt auf eine nachhaltige Gesellschaft, die dreifach zukunftsfähig agiert: ökologisch, sozial und ökonomisch.“ (Ökosoziales Forum Österreich 2009) Damit soll ein Umdenken stattfinden, sodass die Mitglieder einer Gesellschaft bewusst agieren und neben ökonomischen zusätzlich soziale und ökologische Prioritäten setzen. Auf diese Weise sollen Menschen die Verantwortung entwickeln, dass jede Nutzung eines Produktes oder einer Dienstleistung auch eine Konsequenz zur Folge hat. (vgl. Ökosoziales Forum Österreich 2009) Es kann als eine Weiterentwicklung des Verständnisses von sozialer Marktwirtschaft verstanden werden. Neben ökonomischen Zielen werden auf diese Weise auch Umwelt- und Klimaschutz konkrete Ziele der Wirtschaft. (vgl. Radermacher 2018, S.28f.)

Im Rahmen der Konferenz für ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit an der TH Köln am 26.3.2019 stellte Christian Felber den Ansatz der Gemeinwohl-Ökonomie, deren Begründer er ist, dar. Im folgenden Abschnitt möchten wir kurz die zentralen

Eckpunkte seines Ansatzes schildern und diese anschließend argumentativ mit der ökologischen Ordnungspolitik vergleichen.

## ANREIZPOLITIK DURCH GEMEINWOHL-ÖKONOMIE

2010 tritt das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie nach zweijähriger Entwicklungsphase erstmals in die Öffentlichkeit. Rund neun Jahre später wird es laut eigenen Aussagen von mehr als 2000 Unternehmen gestützt und circa 400 Unternehmen, welche als aktive Mitglieder tätig sind oder bereits eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt haben. (vgl. Internationaler Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie e.V. o.J.)

Gemeinwohl-Ökonomie, Gemeinwohl-Bilanz; wovon sprechen wir hier eigentlich? „*Gemeinwohl-Ökonomie*“ bezeichnet ein Wirtschaftssystem, das auf gemeinwohlfördernden Werten aufgebaut ist.“ (vgl. Internationaler Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie e.V. o.J.) Konkret bedeutet dies auf wirtschaftlicher Ebene, dass Unternehmenserfolge auf Basis von gemeinwohl-orientierten Werten definiert werden und nicht anhand rein kapitalistischen Werten. Das Ziel ist hierbei die verstärkte Entwicklung einer ethischen Marktwirtschaft. Eine Strategie, um dies zu verwirklichen ist zum Beispiel die Messung von Wohlergehen, welche bisher hauptsächlich durch das Bruttoinlandsprodukt erfolgt, mittels der Gemeinwohl-Bilanz. (vgl. Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss 2015, S.4) Der Fokus liegt hier nicht auf finanziellen Erfolgen von Unternehmen, sondern auf der Erfüllung der bedeutendsten Verfassungswerten bezogen auf Gruppen, die in direkter Berührung mit dem Unternehmen stehen.

Christian Felber macht in seinem Vortrag deutlich, dass die Gemeinwohl-Ökonomie nicht nach restriktiven Prinzipien fungiert, sondern einen alternativen Ansatz darstellt. Es gibt keine Reglemente, Verbote oder Bestrafungen einer höheren Ebene, sondern durch verschiedene Anreize sollen Unternehmen animiert werden, sich eigenverantwortlich für diese Alternative zu entscheiden. Diese Anreize benennen sich beispielsweise in Steuervorteilen, niedrigeren Zöllen und günstigeren Krediten. (vgl. Felber 2019)

Doch warum nicht einfach im Zuge einer Ordnungspolitik Gesetze erlassen, an die sich alle halten müssen? Ein entscheidendes Argument zugunsten der Anreizpolitik sei der ganzheitliche Ansatz. Entscheiden sich Privatpersonen und Unternehmen ohne einen dahinterstehenden Zwang die Werte der Gemeinwohl-Ökonomie zu vertreten, geschehe dies in einem wesentlich umfassenderen Bewusstsein. In dem Moment, in dem Ansätze entwickelt werden, welche sich am Gemeinwohl orientieren, würde ihnen eine höhere Aufmerksamkeit geschenkt als beim blinden Befolgen von Regularien. (vgl. Felber 2019) Wir hinterfragen allerdings, ob tatsächlich davon auszugehen ist, dass Unternehmen diesen Ansatz aus der intrinsischen Motivation, etwas Gutes tun zu wollen befolgen. Wir halten es für wahrscheinlicher, dass die daraus resultierenden kapitalistischen Vorteile auf dem Markt überwiegen.

Was aus diesem Ansatz folge, sei eine zwangsläufige Stärkung des Wettbewerbs. Je mehr Unternehmen sich der Gemeinwohl-Ökonomie anschließen und eine positive Gemeinwohl-Bilanz aufzeigen können, desto stärker sei der Zugzwang für andere Unternehmen. So entwickle sich eine Art natürliche Selektion, indem faire Unternehmen im ethischen Welthandel bevorzugt werden und unfaire, dem Gemeinwohl schadenden Unternehmen, außen vor blieben. (vgl. Felber 2019)

Als außenstehende Person fragen wir uns hier: Was bedeutet eine „Stärkung des Wettbewerbs“ konkret? Wann ist ein Wettbewerb stark und wie definieren sich faire und unfaire Unternehmen? In seinem Vortrag stellt Christian Felber dar, dass unfaire (also foul spielende) Unternehmen sich bei einem gleichzeitigen Zulassen von Foul- und Fairplay durchsetzen würden. Denn sie können sich mehrerer Möglichkeiten bedienen, nämlich sowohl Foul- als auch Fairplay. Währenddessen würden faire Unternehmen lediglich Fairplay betreiben können. Doch wer bestimmt, dass nicht auch sie sich beider Ressourcen bedienen können? Würde das faire Unternehmen ebenfalls Foulplay spielen, könne man es wohl nicht mehr als faires Unternehmen bezeichnen. Doch wie erschließt sich dann die Benennung eines Unternehmens als unfair, wenn es ebenfalls Fairplay spielt?

Angelehnt an Felber ist zu sagen, dass eine Welt und vor allem ein Wirtschaftssystem ohne Regularien heute nicht denkbar sei. Voraussetzung hierfür wäre die intrinsische Motivation eines jeden Menschen, ausschließlich das Gute zu wollen. Da dies momentan nicht absehbar sei, sollten äußere Anreize zumindest darauf abzielen Gutes, wie Werte und Tugenden, zu fördern, anstatt lediglich Laster zu verbieten. (vgl. Felber 2019) „Werte, Tugenden, Laster“- große Begriffe mit in diesem Kontext unzureichender Definition. Die Tugend vor allem ist ein Wort, welches bei uns mit altertümlichem Sprachgebrauch konnotiert ist. Etwas was vergangen, nicht zeitgemäß und modern ist. Außerdem ist hier auch eine gewisse Parallele zur Ordnungspolitik gegeben, denn ungeachtet dessen, welches Ziel die Anreize verfolgen, greifen sie reglementierend in die Wirtschaftspolitik ein.

## ÖKOLOGISCHE ORDNUNGSPOLITIK

Einen alternativen Vorschlag, mit den aktuellen sozialen und ökologischen Problematiken umzugehen, schilderte Oliver Richters in der gleichen Konferenz in Köln. Laut ihm seien die Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft, wie Konkurrenz und Leistungsstreben, nicht Ursache der sozialen und ökologischen Problemlage in der heutigen Zeit. Diese Prinzipien seien durch verfehlte Regelsetzung aus dem Ruder gelaufen und haben nun Extreme angenommen, die schwer wieder einzufangen seien. Eine Möglichkeit daraus entstandene Problematiken konkret zu verändern sei, die sozialen und ökologischen Faktoren in die bereits bestehende monetäre Rechnung der Unternehmen einzubinden. (vgl. Richters 2019) Auf diese Weise könne die Marktwirtschaft wieder in adäquate Regeln und Gesetze eingerahmt werden. Somit

würden ihre ursprünglich gedachten Ziele wieder erreicht werden und Nachhaltigkeit sowie Gerechtigkeit eine ebenwürdige Chance bekommen.

Ein zentrales Problem der aktuellen Marktwirtschaft ist laut Richters, dass Marktwirtschaft auch ungerecht und nicht nachhaltig funktionieren könne. In den Bereichen Soziales und Ökologie habe die Politik verpasst Regeln und Grenzen zu setzen, so wie es in ökonomischen Bereichen der Fall sei. Ressourcen würden ausgenutzt, ohne dass eine Konsequenz erfolgt. Die Erde werde stark strapaziert, um an die natürlichen Ressourcen zu kommen. Auf diese Weise haben die Unternehmen einen Wettbewerbsvorteil und die damit verbundenen ökonomischen Vorteile würden sie nicht ohne weiteres aufgeben. Selbstverständlich könne jeder Mensch individuell im Alltag darauf achten, die größten ökologischen Fehler zu vermeiden. Doch sobald es um wirtschaftliche Vorteile und Gewinne gehe, sei von diesem Umweltbewusstsein wenig zu spüren. (vgl. Richters 2019) Denn wo ist dort der Ansporn etwas zu ändern, wenn Unternehmen kostenlos die Ökologie verschmutzen und dadurch mehr Gewinne erzielen können?

Eine Möglichkeit einen konkreten „Ansporn“ für eine Veränderung zu bieten sei, laut Richters, politische Obergrenzen für den Ressourcenverbrauch einzuführen. Dadurch werde der Verbrauch von natürlichen Ressourcen teurer und die Unternehmen würden auch kostentechnisch die Verantwortung für den Verbrauch tragen. (vgl. Richters 2019) Wir weisen jedoch darauf hin, dass solche strikten, gesetzlich umgesetzten Obergrenzen wie Oliver Richters sie vorschlägt, könnten auch kontraproduktiv für die öko-soziale Debatte sein. Denn wenn die Grenzen gesetzt sind, überlegen sich die großen Unternehmen womöglich, wie wichtig ihnen der Standort z.B. Deutschland wirklich ist. Als Folge könnten die ordnungspolitischen Grenzen diese Unternehmen aus dem Land treiben. Sie suchen sich einen Standort, der für diese Art zu produzieren keine Regeln und Gesetze hat. Wie Robert Habeck in seinem Konferenzbeitrag formuliert, müssen wir als Deutschland oder Europa immer mitbedenken, dass andere Länder beispielsweise ökologische und soziale Themen nicht im gleichen Maße umsetzen werden. (vgl. Habeck 2019) Auf diese Weise wäre das Problem lediglich verschoben, Arbeitsplätze verloren, und ein umsatzstarkes Unternehmen vertrieben. Eine solche Idee ist daher kurzfristig effektiv, aber langfristig nochmal zu überdenken.

Nach Oliver Richters sei das Argument der kurzfristigen Lösung dennoch unterstützend für ordnungspolitische Maßnahmen. Denn die Gesellschaft habe aktuell die Problematiken, die sich rasant verhärten und nicht erst in 30 Jahren. Daher sei es sinnvoll durch Gesetze und Regeln einige große Umweltsünden einzudämmen, sodass sich konkrete Veränderungen in naher Zukunft zeigen. Außerdem können diese Gesetze flächendeckend wirken und die Vielfalt der Unternehmen abdecken. Zu warten, bis jedes Unternehmen sich entschieden hat beispielsweise eine Gemeinwohlbilanz für sich zu erstellen, dauere zu lange und bringe nicht die direkte Wirkung, die durch ein Gesetz entstehen könnte. (vgl. Richters 2019) Die Herangehensweise, dass schnell auch viel bringt, beinhaltet jedoch aus unserer Perspektive auch kritische Punkte. So ist in Deutschland der bürokratische Aufwand

für Gesetzeserlassungen und deren Umsetzung enorm hoch und die „Kurzfristigkeit“ dieses Argumentes daher in Frage zu stellen. Außerdem ist ein einmal eingeführtes Gesetz ebenso schwierig wieder zu lockern und daher anfällig für überstürzte Begrenzungen. Das Merkmal, dass Gesetze flächendeckend gelten ist ebenfalls zu hinterfragen. Durch die Globalisierung sind in den Jahren enorm große Wirtschaftsketten entstanden, die schwer von heute auf morgen zu unterbrechen sind. Einem Unternehmen zu sagen, dass es in einem Jahr diesen Wert nicht überschreiten darf, ohne eine neue Option, kann abschreckend wirken und ähnliche fluchtartige Reaktionen mit sich bringen, wie oben bereits erwähnt.

Ein letztes Argument von Oliver Richters drückt aus, dass es deutlich leichter sei „Gemeinwohl politisch zu verhindern“ (Richters 2019, Minute 37:00). Damit ist gemeint, dass ein Konsens, was beispielsweise nachweislich schädlich für die Umwelt ist, leichter und schneller zu finden sei. Gerade in einer großen politischen Meinungsvielfalt wie in Deutschland oder Europa habe jeder Mensch andere Vorstellungen darüber, was beispielsweise ein gerechter Lohn für gute Leistung ist. Wer bestimmt was eine gute und förderungsfähige Leistung ist? Das sei schwer zu ermitteln und mit einem hohen Zeit- und Kostenaufwand verbunden. Seine Alternative ist daher sich darauf zu einigen, was schlecht läuft oder was ökologisch und sozial nicht vertretbar ist und diesem Konsens nachzugehen. (vgl. Richters 2019) Doch wenn etwas „verhindert“ wird, besteht nach unserem Verständnis auch die Gefahr, dass Innovationen und Entwicklungsmöglichkeiten eingedämmt werden. Unternehmen beschäftigen sich nicht weiter mit Lösungen die Situation besser zu gestalten, sie investieren eher Geld und Zeit in die Vermeidung bestimmter Faktoren. Wie Robert Habeck es ausdrückt, „erneuerbare Energien sind nicht durch Ordnungsrecht entstanden, sondern durch einen Markt, (...) der gefördert wurde.“ (Habeck 2019, Minute 12:05)

Durch die Gegenüberstellung beider Positionen wird deutlich, dass sie sich hinsichtlich ihres Zieles der Etablierung einer ökosozialen Marktwirtschaft kaum voneinander unterscheiden, da sie beide regulierend auf den Markt einwirken. Lediglich die Maßnahmen der Ansätze sind konträr. Aus unserer Sicht bieten beide Herangehensweisen sowohl Vor- als auch Nachteile. Bezüglich der Effektivität das aktuelle System zu reformieren, bieten ordnungspolitische Maßnahmen eher kurzfristige Lösungen, während anreizpolitische Maßnahmen eher langfristige Lösungen präsentieren. Daher plädieren wir für eine Kombination aus beiden Maßnahmen, um beide Zeitspannen optimal abzudecken. Grundsätzlich halten wir es, angelehnt an Richters für sinnvoll, an politische Verantwortungsträger hinsichtlich der Dringlichkeit des Themas zu appellieren und sich ebenso im privaten und beruflichen Umfeld in den Austausch zu begeben.

## LITERATUR

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2019): Globaler Umweltbericht wird auf der Vierten Umweltversammlung der Vereinten Nationen (UNEA) in Nairobi vorgestellt. <https://www.bmu.de/pressemitteilung/uno-bericht-fordert-entschlossenes-handeln-fuer-eine-umweltvertraeglichere-gestaltung-der-wirtschaft-u/> [Zugriff: 20.06.2019]

Bundeszentrale für politische Bildung (o.J.): Soziale Marktwirtschaft. <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20642/soziale-marktwirtschaft> [Zugriff: 20.06.2019]

Christian Felber (2019): Werte-Widerspruch zwischen der Wirtschaft und der Gesellschaft auflösen. <https://www.youtube.com/watch?v=XyN8yRGCjll> [Zugriff: 27.06.2019]

Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss (2015): STELLUNGNAHME des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses zum Thema: Die Gemeinwohl-Ökonomie: Ein nachhaltiges Wirtschaftsmodell für den sozialen Zusammenhalt.

Habeck, Robert (2019): Wettbewerb um das beste Gemeinwohl, nicht um den höchsten Eigennutz. <https://youtu.be/kuxbf4-GeOo> [Zugriff: 26.06.2019]

Internationaler Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie e.V. (o.J.): Die Bewegung. <https://www.ecogood.org/de/die-bewegung/> [Zugriff: 27.06.2019]

Internationaler Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie e.V. (o.J.): Was ist Gemeinwohl-Ökonomie?. <https://www.ecogood.org/de/vision/> [Zugriff: 27.06.2019]

Ökosoziales Forum Österreich (2009): ÖKOSOZIALE MARKTWIRTSCHAFT FÜR EINE ZUKUNFTSFÄHIGE GESELLSCHAFTSORDNUNG. [http://www.oessfo.at/wp/wp-content/uploads/2015/12/Programmpapier\\_Oekosoziale\\_Marktwirtschaft.pdf](http://www.oessfo.at/wp/wp-content/uploads/2015/12/Programmpapier_Oekosoziale_Marktwirtschaft.pdf) [Zugriff: 26.06.2019]

Radermacher, Franz Josef (2018): Demokratie, Zukunft, Nachhaltigkeit. Zur Rolle einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft. In: Brüssel, Christoph; Kronenberg, Volker (Hrsg.): Von der sozialen zur ökosozialen Marktwirtschaft. Ökologie und Ökonomie im Fokus von Politik und Gesellschaft. Wiesbaden, S.17-34.

Richters, Oliver (2019): Marktwirtschaft reparieren. <https://youtu.be/AG0KgEpopU8> [Zugriff: 26.06.2019]

## **„REPRODUKTIONSARBEIT“ EIN GEEIGNETER BEGRIFF FÜR CARE ARBEIT?**

Kira Wissner

Im wirtschaftsstarken Deutschland ist die Arbeitskraft der Mitarbeiter\*innen von großer Bedeutung. Ziel der Unternehmen ist es einen Gewinn zu erzielen mit der höchstmöglichen Effizienz. Eine nachhaltig „gute“ Arbeit kann jemand leisten, der sich darum bemüht einen Ausgleich zu seiner Erwerbstätigkeit zu schaffen. Unter der sogenannten „Work-Life-Balance“, also dem Gleichgewicht von Arbeitszeit und Freizeit, kann theoretisch jeder sein individuelles Bedürfnis nach diesem Ausgleich mit sich vereinbaren. Doch die Entscheidung wie viel und welche Erholungsmaßnahmen man für sich benötigt sind nicht immer vorrangig und erfüllbar. Eine nachhaltige Erholung wird verdrängt. Wie erholsam ist ein Ausgleich der aus Hausarbeit und Sorgearbeiten besteht? Hier wird die Zeit der Erholung für private Arbeit aufgegeben und das nicht immer freiwillig und aus reiner Liebe für das, was man tut. Allein 79% der insgesamt 33,4 Millionen pflegebedürftigen Personen in Deutschland im Jahr 2018 werden Zuhause versorgt. Davon werden 24,3 % von ambulanten Pflegeeinrichtungen unterstützt und 51,7% pflegen ihre Angehörigen ohne Hilfe von ambulanten- und stationären Einrichtungen (Statistisches Bundesamt, 18.12.2018). Als Arbeitnehmer\*in wird man vor eine Herausforderung gestellt, wenn man neben einer 40 Stunden Woche einen Haushalt und seine Familie versorgen möchte/ muss.

Betrachtet man etwa beispielsweise den betreuungsintensiven Sektor der Kinder im Alter von 0-3 Jahren fällt auf, dass die fehlenden Betreuungsplätze ein erhebliches Problem darstellen. Laut dem statistischen Bundesamt lag die Betreuungsquote am Stichtag zum 1. März 2018 bundesweit bei 33,6%. Die Zahl der Kinder unter 3 Jahren in Kindertagesbetreuung lag bei insgesamt 789.600 Kindern (Statistisches Bundesamt, 17.10.2018). In einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln aus dem Jahr 2016 geht hervor, dass in Deutschland für 10,4% der unter dreijährigen Kindern Betreuungsplätze fehlten, ausgehend von den Wünschen der Eltern. Der Prozentsatz für das Bundesland Nordrhein-Westfalen lag bei 13,4%. Anders gesagt fehlten zu der Zeit somit 228.000 Plätze für die Betreuung der Kinder unter drei Jahren (Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 30.12.2016). In einer Partnerschaft ist es häufig nicht mehr möglich, dass eine Person der Erwerbsarbeit nachgeht und die andere Person Care Arbeiten leistet. Aufgrund der steigenden Lebenshaltungskosten sind beide Partner gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Der Pressemitteilung des statistischen Bundesamtes 2018 ist zu entnehmen, dass im Jahr 2017 69% der erwerbstätigen Mütter und 6 % der erwerbstätigen Väter mit minderjährigen Kindern in Deutschland in Teilzeit tätig waren (Statistisches Bundesamt, 14.09.2018). Im Umkehrschluss bedeutet das, dass nur 31% der erwerbstätigen Mütter mit einem minderjährigen Kind einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Im Vergleich zu den 94%

der Väter ist anzunehmen, dass private Sorgearbeiten aufgrund der vorhandenen Zeit neben der Erwerbsarbeit eher in den Aufgabenbereich der Mütter fallen. Mit dem Blick auf die binäre traditionelle bzw. klassische Rollenverteilung, in welcher der Mann einer Erwerbsarbeit nachgeht und die Frau ihren Arbeitsbereich Zuhause hat, ist eine Entwicklung zu beobachten. Die Mutter ist nicht mehr nur für die Hausarbeit und die Erziehung der Kinder zuständig, sondern geht zusätzlich einer Erwerbstätigkeit nach. Herauszufinden, aus welchen Gründen sich die Zahlen zwischen Vätern und Müttern so drastisch unterscheiden, würde angesichts der Komplexität dieser Thematik den Rahmen des Essays sprengen. Festzustellen ist jedoch, dass die Erwerbstätigkeit beider Elternteile und im weitesten Sinne aller Geschlechter zur Normalität geworden ist. Mit dem Wissen, dass heutzutage jede volljährige Person einer Erwerbsarbeit nachgehen muss, stellt sich die Frage nach den zeitlichen Ressourcen, die für Sorgearbeit und Hausarbeit sowie sonstigen Beschäftigungen und Verpflichtungen zur Verfügung stehen müssen. Gesellschaftlich gesehen ist es an der Zeit, das Ansehen der aktuellen Care Arbeit zu überdenken und den Umgang mit ihr positiver und zu gestalten. Die zentrale Frage dieser Arbeit ist somit, ob sich wirtschaftliche und auf Erwerbsarbeit bezogene Begriffe für eine Aufwertung der Care Arbeit verwenden lassen.

Kathrin Schrader (2014) schreibt in ihrem Text „Warum Care Revolution?“ über die Wichtigkeit der Reproduktion der Arbeitskraft von Erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Personen. Sie sieht Care Arbeit in einem ökonomischen Kontext und definiert den Begriff der Care Arbeit mit dem Namen „Reproduktionsarbeit“ neu, um die Bedeutung zu einer kapitalistischen Gesellschaft zu verdeutlichen. Unter Reproduktionsarbeit versteht sie die Wiederherstellung der eigenen Arbeitskraft sowie die Wiederherstellung der Arbeitskraft anderer. Es geht um das „Überleben und das Wohlbefinden“ der ehemaligen, derzeitigen und kommenden „Arbeitskräfte“ als Voraussetzung für die Produktion von Gütern, einen guten Lebensstandard sowie dem gesellschaftlichen Wohlstand. Um das zu erreichen gilt es die neue Generation von Arbeitskräften in Erziehung, Ernährung und Bildung zu unterstützen.

Im Text wird unter Care Revolution verdeutlicht, dass die Verwirklichung menschlicher Bedürfnisse in den Vordergrund treten muss und man sich nicht länger an monetären Größen orientieren soll. Es soll ein Perspektivwechsel stattfinden, der die gesellschaftliche Sicht auf Care Arbeit verändern soll. Derzeit wird der lukrative Teil der Care Arbeit zur Gewinnmaximierung genutzt, der profittechnisch unattraktive Rest wird in den privaten (familiären) Sektor verschoben. Laut Schrader ist jeder Mensch mindestens ein Drittel seines gesamten Lebens von der Sorge anderer abhängig. Diese Transformation soll laut des Textes mithilfe der Care Revolution erreicht werden. Es geht Katrin Schrader um die Bedürfnisse für ein „würdevolles, gutes“ Leben. Sie möchte die Ökonomie aus dem Zentrum der Auseinandersetzung nehmen und die Bedürfnisse der Menschen in den Vordergrund rücken.

Ich behaupte, dass der Begriff der Reproduktionsarbeit in einem Widerspruch zu der Idee von Katrin Schrader steht. Wenn sich die Gesellschaft nicht länger nur auf die Gewinnmaximierung sowie die profitable Ökonomie konzentrieren soll und die Bedürfnisse aller an Wichtigkeit gewinnen sollen, scheint der Begriff eben das, was unwichtiger werden soll, zu beschreiben. Etwas zu reproduzieren - also etwas wiederherzustellen - ist ein ökonomisch geprägter Begriff. Mit diesem Fokus wird der Sinn der Sorgearbeit sogar verfälscht. Bedürfnisse scheinen durch diesen Begriff zurückgestellt zu sein; etwa, wenn man bei der Erziehung nur im Blick hat, dass das Kind einmal ein produktiver Arbeiter wird. Auch bei Senioren im Ruhestand, Menschen mit einer Behinderung, oder chronisch erkrankten Menschen geht es nicht um die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft. Diese Personengruppen bleiben in der Definition unberücksichtigt.

Darauf basierend behaupte ich, dass wenn es den Menschen nachhaltig gut gehen soll und die Arbeitsbedingungen an die Bedürfnisse aller Menschen angepasst werden sollen, kann es nicht nur um Reproduktion gehen. Wie am Ende des Textes deutlich wird, hat Katrin Schrader auch genau das im Sinn. Die Verwirklichung menschlicher Bedürfnisse ist maßgebend und im letzten Abschnitt werden Vorschläge gemacht, wie man die zuvor beschriebenen Ziele erreichen kann. Nichtsdestotrotz ist der Fokus auf der Ökonomie und somit auf die gegenteilige Auslegung zu dem, was erreicht werden soll, im Text allgegenwärtig. Besonders die erste Seite des Textes widerspricht der eigentlichen Aussage des Textes stark und wirkt dementsprechend kontraproduktiv. Der im Folgenden zitierte Satz macht dies deutlich:

*„Diese Arbeiten (Care-Arbeiten) sichern nicht nur das Überleben und das tägliche Wohlbefinden von Menschen, sondern sie sind auch die Voraussetzung für die Produktion von Gütern sowie für einen guten Lebensstandard und den gesellschaftlichen Wohlstand.“* (Karin Schrader: Warum Care Revolution? S. 1.)

In diesem Satz ist kein Fokus auf die Ressourcen oder Bedürfnisse der Menschen ersichtlich. Die Konzentration liegt auf einer Erwerbsarbeit und das nicht nur auf privater, sondern auch auf ökonomischer Ebene. Es wird zwar von dem „täglichen Wohlbefinden“ gesprochen, doch scheint hier die Care Arbeit als Zuarbeiter für ein funktionierendes Wirtschaftssystem und Wohlstand für alle. Care Arbeit als Fundament einer arbeitenden Gesellschaft zu sehen, als eine unbezahlte Arbeit die anderen ein „Wohlbefinden“ und einen „guten Lebensstandard“ schafft, ist eine einseitige Beschreibung für Care Arbeit.

Was ist mit der Person, die Care Arbeit leistet; einer erwerbstätigen Person, die neben ihrer Vollzeittätigkeit einen Familienangehörigen pflegt? Kann man in diesem Fall, und jener ist nur einer von vielen, von einem „Wohlbefinden“ für die beteiligten Personen sprechen? Und auch wenn man annimmt, dass es den Beteiligten in ihrer Situation „gut“ geht, kann man nicht daraus schließen, dass DIE Care Arbeit die Wirtschaft unterstützt oder der Gesellschaft Wohlstand bringt. Es ist zu bedenken, dass schon allein der ganze Sektor der pflegebedürftigen alten Menschen nicht mehr im Sinne der Reproduktion der Arbeitskraft gesehen werden können. Wie kann man dann Care

Arbeit im Text als DIE Care Arbeit beschreiben, welche Voraussetzung für die Produktion von Gütern und den gesellschaftlichen Wohlstand ist?

## FAZIT

Care Arbeit gesellschaftlich aufzuwerten ist ein wichtiger Schritt in die Zukunft. Doch der Versuch den Begriff der Care Arbeit in den Begriff der Reproduktionsarbeit zu transformieren, setzt einen in sich widersprüchlichen Fokus und lenkt so von der Wichtigkeit des Themas ab. Leider wird der Mensch als Objekt der Arbeit konstruiert. Wie im Text erwähnt, handeln Menschen nicht freiwillig gegen ihr eigenes Lebensinteresse, sondern tun es, weil sie auf gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation hoffen. Ist es also das eigene Interesse, dass ein Mensch in der heutigen Gesellschaft lebt, um zu arbeiten oder ist es die Gesellschaft, die ihn dazu bewegt? Der Text scheint letzteres zu postulieren. Das wichtige und schätzenswerte Thema Care Arbeit, welche Unterstützung bedürft, wird unter den kontroversen Beschreibungen des Textes nicht ausreichend klar. Zudem wird deutlich, dass die Perspektive der Care Arbeit leistenden Personen im Text gänzlich fehlen. Somit fällt die eine entscheidende Perspektive in der Debatte um einer revolutionierte Care Arbeit weg.

## LITERATUR

Schrader Katrin (2014): Warum Care Revolution? Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 34(134), 53-61.

Institut der deutschen Wirtschaft Köln (30.12.2016): Bund muss Kita-Lücken schließen) <https://www.iwd.de/artikel/bund-muss-kita-luecken-schliessen-319262/> [Zugriff 25.06.19]

Statistisches Bundesamt (14.09.2018): Pressemitteilung Nr. 34 [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/09/PD18\\_345\\_12211.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/09/PD18_345_12211.html) [Zugriff 22.05.19]

Statistisches Bundesamt (17.10.2018): Pressemitteilung Nr. 401 <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kita-politik/bildungspolitik/1650> [Zugriff: 02.06.19]

Statistisches Bundesamt (18.12.2018): Pressemitteilung Nr. 019 [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-umwelt/Gesundheit/Pflege/\\_inhalt.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-umwelt/Gesundheit/Pflege/_inhalt.html) [25.06.19]

# **WIRTSCHAFTSSYSTEM MIT GESAMTGESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG (WIE) GEHT DAS?**

Jessica Pawlitschko

Die Fragestellung, mit welcher ich mich in dem fortfolgenden Essay befassen werde, lautet wie folgt: „Wie ist das aktuelle Wirtschaftssystem zu ändern, so dass die Verantwortung für eine nachhaltige Lebensform nicht der Einzelne inne hat, sondern gesamtgesellschaftlich zu tragen ist?“ Theoretisch fundieren werde ich diese mit dem Konzept der Nachhaltigkeit. Anhand eines ausgewählten Modelles für ein nachhaltiges Wirtschaftssystem werde ich die Fragestellung eingehender, mithilfe einer Dekonstruktion von verschiedenen Aspekten, die in dem Modell benannt werden, diskutieren. Anschließend daran, werde ich die Relevanz dieser Thematik für die Sozialen Arbeit darstellen.

Die Fragestellung hat sich aus einer Alltagssituation ergeben, die so oder in ähnlicher Form immer wieder beim Einkaufen im Supermarkt auftritt. In Supermärkten, die eine breite Auswahl an Produkten bieten, ist der Kunde angehalten, aus einem divergierenden Angebot auszuwählen und eine Entscheidung zu treffen, beispielsweise bei dem Kauf von Eiern. Hier gibt es, meiner eigenen Erfahrung nach, ein breites Angebot, aus welchem ich als Kunde schöpfen kann. Der Unterschied bei den Eierprodukten liegt dabei primär in der Haltung der Hühner, von denen die Eier stammen. Ich als Konsument kann auswählen zwischen Eiern aus Käfighaltung, Bodenhaltung, Freilandhaltung oder Eiern von einem Bauern aus der Region. Ich unterstütze mit meiner Kaufentscheidung den jeweiligen Dienstleister und somit eine bestimmte Form der Haltung, die verschiedenen Standards entsprechen können. In diesem Situativbeispiel liegt die Verantwortung für eine nachhaltige Kaufentscheidung also bei mir, dem Konsumenten.

Die gesellschaftliche Aufmerksamkeit bezüglich der Debatte über den Klimawandel und seine Folgen für unsere nachfolgenden Generationen ist in den letzten Jahren relevanter denn je geworden. Dies macht sich auch in der aktuellen gesellschaftlichen Bewegung in Deutschland bemerkbar. Immer mehr Menschen beginnen an der politischen Debatte teilzunehmen und für ihre Überzeugungen einzustehen, wie beispielsweise auch die „Fridays for Future“ Demonstrationen zeigen, an denen bisher tausende junge Menschen teilgenommen haben. Auch an den Wahlergebnissen der letzten Europawahl am 26.05.2019 war zu beobachten, dass die Partei der Grünen, dessen Aushängeschild mitunter Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit ist, einen gewaltigen Zuspruch erfahren hat (vgl. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 2002, S. 10).

Daran angeknüpft stellt sich für mich allen voran die Frage, wie es möglich ist, einen nachhaltigen Lebensstil in unserer Gesellschaft als Norm zu implementieren.

Im Folgenden werde ich ein ausgewähltes Modell für eine nachhaltigere Wirtschaftsform darstellen, welche sich mit eben dieser Thematik auseinandersetzt und Überlegungen anstellt, wie unser aktuelles Wirtschaftssystem zu verändern ist, um mithilfe einer nachhaltigeren Lebensform das Wohl der zukünftigen Generationen zu schützen.

Das ausgewählte Modell der „Gemeinwohl-Ökonomie“, initiiert von Christian Felber, strebt ein friedliches, nachhaltigeres Zusammenleben an, sowie starken sozialen Zusammenhalt. Der Kern der Vision besteht darin, dass das Wirtschaftssystem nicht der bloßen Geldvermehrung, sondern dem Gemeinwohl einer Gesellschaft dienen soll (vgl. Ecogood 2019). Der Verbrauch natürlicher Ressourcen soll lediglich innerhalb der Regenerationsfähigkeit der planetaren Grenzen stattfinden (vgl. ebd.). Die Grundidee der Gemeinwohl-Ökonomie ist, dass nicht mehr Ressourcen verbraucht werden, als unbedingt notwendig ist, um so einen Schutz unserer Umwelt zu gewährleisten. Um die Nachhaltigkeit von Unternehmen zu messen, strebt die Gemeinwohl-Ökonomie an eine Gemeinwohlbilanz einzuführen. Der wirtschaftliche Erfolg soll nicht mehr in Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessen werden, stattdessen soll der Erfolgsindikator das Gemeinwohl-Produkt sein (vgl. Felber 2014, S. 16). Die Gemeinwohl-Bilanz soll die aktuelle Finanzbilanz ablösen. Die Gemeinwohl-Bilanz zeigt, wie hoch der Beitrag eines Unternehmens für das Gemeinwohl ist. Verantwortungsbewusste Unternehmen sollen dadurch einen Vorteil am Markt erhalten (vgl. Ecogood 2019). Je höher die Gemeinwohl-Bilanz eines Unternehmens ist, desto größer das Gemeinwohl-Produkt und desto mehr Wettbewerbsvorteile sollen dem Unternehmen zugesichert werden (vgl. Felber 2014, S. 16).

Um die Inhalte des Modelles der Gemeinwohl-Ökonomie hinsichtlich der vorangestellten Fragestellung entsprechend zu dekonstruieren, ist es sinnvoll, das Grundmodell des Nachhaltigkeitsprinzips zunächst theoretisch fundiert zu erläutern und die Bedeutsamkeit dieses Grundgedankens in Bezug auf die gegenwärtige Klimakrise zu erörtern. Aktuelle Forschungsergebnissen der NASA und NOAA<sup>1</sup> zu Folge ist die globale Temperatur in den letzten 138 Jahren (1880-2018) um 1°C<sup>o</sup> gestiegen. Des Weiteren wurden die letzten fünf Jahren als die wärmsten Jahren in der modernen Zeit verzeichnet (vgl. NASA 2019). Diese drastische globale Erwärmung zieht einige Folgen nach sich, die sich auf unsere Umwelt und unser Klima auswirken. Ein ansteigender Meeresspiegel, schmelzende Gletscher im Atlantik, extreme Hitzewellen, sind nur wenige der zahlreichen Folgen, die in diesem Kontext zu nennen sind. Diese Folgen wirken sich zudem auf unsere Sicherheit, Infrastruktur und unser Ökosystem aus (vgl. Wuebbles; et al. 2017, S. 12). GISS-Direktor<sup>2</sup> Gavin Schmidt zufolge ist die Steigung der globalen Temperatur auf erhöhte Emissionen von

---

<sup>1</sup> NOAA: National Oceanic and Atmospheric Administration

<sup>2</sup> GISS: Goddard Institute for Space Studies

Kohlendioxid und anderen Treibhausgasen, verursacht durch das menschliche Handeln, zurückzuführen (vgl. NASA 2019).

Wird der erhöhte Ausstoß von Kohlendioxid und Treibhausgasen nicht gesenkt, könnte dies beträchtliche Auswirkungen auf unsere Lebensqualität haben. „Without major reductions in emissions, the increase in annual average global temperature relative to preindustrial times could reach 9°F (5°C) or more by the end of this century“ (Wuebbles; et al. 2017). Da der aktuelle globale Klimawandel, so wie wir ihn zurzeit erleben, laut Experten zu großen Teilen verursacht von uns Menschen ist, liegt es in unserer Verantwortung diesem entgegenzuwirken.

An dieser Stelle wird das Prinzip der Nachhaltigkeit relevant, welches in den letzten Jahren an Bedeutung zugewonnen hat und eine Orientierung, sowohl für Konsumenten als auch für Dienstleister bei der Wahl und dem Vertrieb von Produkten, darstellt. Das Konzept der Nachhaltigkeit ist auf Gerechtigkeit ausgelegt und darauf das Wohl der gegenwärtigen und der zukünftigen Generationen zu erhalten. Der zentrale Punkt in diesem Prinzip stellt die Erhaltung der natürlichen Ressourcen dar und damit verbunden der Schutz unserer Umwelt (vgl. Corsten; Roth 2012, S. 1). Grundlage dieses Prinzips in der Wirtschaft ist ein Dreisäulenmodell, welches die soziale, ökologische und ökonomische Dimension versucht, gleichrangig zu berücksichtigen. Wesentlich ist die Realisierbarkeit einer Umwelt- und Sozialverträglichkeit bei wirtschaftlichem Erfolg (vgl. ebd., S. 2). Nachhaltigkeit als Prinzip beschreibt demnach einen behutsamen Umgang mit der Natur, sowie mit den gegebenen natürlichen Ressourcen, zugunsten einer Erhaltung der Lebensqualität für nachfolgenden Generationen. Dieses Konzept ist auch in der zentralen Grundidee der Gemeinwohl-Ökonomie wiederzufinden.

## KRITISCHE ANALYSE DES GEMEINWOHLKONZEPTS

An dieser Stelle werde ich das Modell der Gemeinwohl-Ökonomie mit seinen Grundideen kritisch betrachten und dekonstruieren. Dazu habe ich ein prägnantes Zitat ausgewählt, welches in Hinblick auf die anfangs formulierte Fragestellung dazu anregen soll, die Ideen des Modelles zu hinterfragen und zu diskutieren. Einzelne Worte und Satzabschnitte des Zitates werde ich auswählen und dekonstruieren, in der Reihenfolge, in der sie in dem Zitat auftauchen.

*„Wirtschaftswachstum ist kein Ziel mehr, hingegen die Reduktion des ökologischen Fußabdrucks von Personen, Unternehmen und Staaten auf ein globales nachhaltiges Niveau. [...] Privatpersonen und Unternehmen werden angereizt, ihren ökologischen Fußabdruck zu messen und auf ein global gerechtes und nachhaltiges Niveau zu reduzieren“ (Felber 2014, S. 18f.)*

„Reduktion des ökologischen Fußabdrucks“: Reduktion bedeutet weniger. In dieser Textpassage wird nicht erörtert, um wie viel weniger der ökologische Fußabdruck reduziert werden soll. Als Ergebnis wird lediglich ein nachhaltiges Niveau genannt.

Jedoch spezifiziert Christian Felber nicht, inwiefern der ökologische Fußabdruck reduziert werden kann. Er benennt nicht, welche Maßnahmen notwendig sind, um ein nachhaltiges Niveau zu erreichen. Der ökologische Fußabdruck, sowohl von Privatpersonen als auch von Unternehmen, ist zudem höchst individuell. Der Ausstoß von Emissionen pro Kopf kann stark variieren und ist mitunter abhängig von der persönlichen Lebenssituation. Wenn eine Reduktion erreicht werden will, muss in diesem Kontext auf die individuelle Situation geschaut werden. Sowohl Privatpersonen als auch Unternehmen müssen sich, um das angestrebte Ziel zu erreichen, unterschiedlich eingrenzen und unterschiedliche Maßnahmen ergreifen.

„nachhaltiges Niveau“: Der Begriff der Nachhaltigkeit wurde in den letzten Jahren inflationär gebraucht. Zahlreiche Unternehmen verwenden den Begriff in Zusammenhang mit dem Vertrieb ihrer Produkte, da Nachhaltigkeit sich als Trend bei Konsumenten durchgesetzt hat. Doch viele Unternehmen nutzen diesen Begriff sogar fälschlicherweise, da ihre Produkte nicht unbedingt nachhaltigen Standards entsprechen. Das Großunternehmen Nestlé ist hiermit das bekannteste Beispiel. Es verkauft einige Produkte, die unter keinen nachhaltigen Bedingungen produziert werden, und wirbt damit einen wertvollen Beitrag für unsere Umwelt zu leisten (vgl. Hartmann 2018). Wie definiert Felber also in diesem Kontext ein nachhaltiges Niveau? Er verfolgt den Gedanken, dass Unternehmen sich das Ziel setzen sollen, ein nachhaltiges Niveau zu erreichen. Wie wird dieses Niveau in diesem Zusammenhang ausgelegt? Ab wann hat eine Firma ein nachhaltiges Niveau erreicht? Wenn sich die Herstellung von Produkten an nachhaltigen Standards orientieren soll, dann würde dies in Umkehrschluss bedeuten, dass ein Großteil von Produkten nicht mehr in der Form, wie sie zurzeit hergestellt werden, produziert werden könnten. Die Daseinsberechtigung eines Großunternehmens, wie Nestlé eines ist, würde nicht mehr bestehen. Große globale Unternehmen, die nicht nachhaltig handeln, dürften nach diesem Gedanken, den Felber hier äußert, nicht mehr existieren.

„angereizt“: Wie soll sich dieser Anreiz gestalten? Christian Felber spricht in weiteren Publikationen davon, eine Anreizpolitik zu schaffen, um damit Unternehmen zu gewinnen, die an der Gemeinwohl-Ökonomie teilnehmen. Die Gemeinwohl-Bilanz soll ein Instrument sein, um einen Anreiz zu bieten. Durch die Anreizpolitik gestaltet sich die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie also *freiwillig*: frei und willig. Jedoch stellt sich hier die Frage, ob dies ausreichend Wirkung erzielen kann, wenn auf dem jetzigen Markt gerade die Unternehmen einen Wettbewerbsvorteil haben, die unfair handeln und keinen Wert auf Nachhaltigkeit legen. Unfair handeln bedeutet beispielsweise gering bezahlte Arbeitskräfte in Entwicklungsländern, Ausrodung von Naturböden für kostengünstiges Palmöl, Produktion von Kleidung mit billigen Materialien wie Polyester, etc. (vgl. Hartmann 2018). Unternehmen, die entgegen nachhaltiger Standards handeln, schaffen sich durch Kosteneinsparungen bedeutend mehr Wettbewerbsvorteile als Unternehmen, die an der Gemeinwohl-Ökonomie teilnehmen. Wie soll sich ein Anreiz gestalten, von dem Christian Felber hier spricht, um Großunternehmen dazu zu bewegen, frei und willig auf billige Produktion und Marktvorteile zu verzichten? Insbesondere, wenn diese Produktionsweise mitunter ein

wichtiger Grund dafür ist, dass Unternehmen dieser Art den Konsumenten günstige Produkte anbieten können und so Umsätze in einem Milliardenbereich erzielen. Zudem würde dem Konsumenten, dem Modell des Gemeinwohl-Ökonomie-Modells nach, weiterhin die Option geboten werden, diese Unternehmen zu unterstützen. Er hat die Auswahl zwischen einem Produkt eines Unternehmens wie beispielsweise Nestlé und eines anderen, welches eine gute Gemeinwohl-Bilanz hat. Die Idee, die Felber postuliert ist, dass der Konsument angereizt wird, zu einem Produkt mit einer hohen Gemeinwohl-Bilanz zu greifen. Doch auch in unserem aktuellen Wirtschaftssystem hat der Konsument bereits die Wahl zwischen nachhaltigen Produkten und günstigeren Produkten, welche nachhaltige Standards nicht erfüllen. Und wie an aktuellen Kaufverhalten oft zu sehen ist, greift ein Großteil der Konsumenten noch immer eher zu günstigeren Produkten aus dem Supermarkt oder Discounter, anstatt zu regionalen Produkten vom Bauernhof oder Wochenmarkt, welche nachhaltigere Standards erfüllen (vgl. Ritter 2019, S. 17). Reicht es daher lediglich einen Anreiz zu schaffen oder müssen mehr Maßnahmen ergriffen werden?

„zu messen“: Christian Felber benennt nicht, nach welchen Maßstäben ein individueller ökologischer Fußabdruck gemessen werden soll. Ab wann befindet sich ein ökologischer Fußabdruck auf einem nachhaltigen Niveau? Wie viel Kohlendioxid Ausstoß pro Kopf gilt als nachhaltig? Welche Bedingungen müssen erfüllt werden? Felber möchte mithilfe einer Gemeinwohl-Bilanz transparenter machen, wie ökologisch ein Unternehmen handelt und auf welchem Niveau es sich befindet. Dies soll die aktuelle Zielrichtung der Wirtschaft verschieben. Jedoch bleibt die Verantwortung letztendlich bei dem einzelnen Konsumenten.

Wie die kritische Analyse eines Modells für eine nachhaltige Wirtschaftsform zeigt, ist es eine große Herausforderung das aktuelle Wirtschaftssystem so zu ändern, dass die Verantwortung nicht bei dem Einzelnen liegt. Die Marktmacht unfair handelnder Unternehmen gestaltet sich größer als die des einzelnen Konsumenten. In Anbetracht der Zeit und der rasant steigenden globalen Erwärmung besteht hier, aus wissenschaftlicher Perspektive, ein weiterer Forschungs- und Entwicklungsbedarf bezüglich der Anreizpolitik, welche beispielsweise von der Gemeinwohl-Ökonomie propagiert wird. Aus der vorangestellten Dekonstruktion schließe ich, dass es einen weiteren Diskurs darüber bedarf, ob eine Anreizpolitik den aktuellen und zukünftigen steigenden klimatischen Herausforderungen gerecht werden kann und ob vielleicht drastischere Maßnahmen auf politischer Ebene getroffen werden müssen.

## UND DIE SOZIALE ARBEIT?

Der Klimawandel und die möglichen Änderungen in unserem Wirtschaftssystem, um diesen zu entschleunigen, sind auch für die Soziale Arbeit relevant. Denn wenn die globale Temperatur weiter rasant ansteigt und eine unaufhaltsame Auswirkung auf unser Zusammenleben hat, dann wird insbesondere die Soziale Arbeit gefragt sein, entstandene soziale Probleme aufzufangen. Ein ansteigender Meeresspiegel wird langfristig zur Folge haben, dass mehr Menschen nach Europa flüchten werden, um den Auswirkungen des Klimawandels zu entkommen. Wie bereits in der Flüchtlingskrise 2015 zu beobachten war, war es mitunter Aufgabe der Sozialen Arbeit, diese zu kompensieren. Dies könnte sich in naher Zukunft in einem weit größeren Ausmaß wiederholen, wenn kein Weg gefunden wird, den Klimawandel in den Griff zu bekommen. Dies ist nur ein Beispiel von vielen, womöglich unlösbaren, sozialen Herausforderungen, die auf die Soziale Arbeit zukommen würden. Daher sollte es in dem Interesse der Sozialen Arbeit sein, Überlegungen anzustellen, inwiefern unser aktuelles Wirtschaftssystem zu ändern ist, um den schwerwiegendsten Folgen des Klimawandels vorzubeugen.

## LITERATUR

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (2002): Die Zukunft ist grün. Grundsatzprogramm von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Berlin.

Corsten, Hans; Roth, Stefan (Hrsg.) (2012): Nachhaltigkeit. Unternehmerisches Handeln in globaler Verantwortung, Springer Verlag: Wiesbaden.

Ecogood (2018): Die Vision der GWÖ. "Gut leben in einer Welt, in der die Wirtschaft im Einklang mit ethischen Werten ist". <https://www.ecogood.org/de/vision/die-vision-der-gwo/> [Zugriff 28.06.2019]

Felber, Christian (2014): Die Gemeinwohl-Ökonomie. Vision und Praxis einer nachhaltigeren Zukunft In: Strategie-Journal. Impulse für den Mittelstand. Heft 3, S. 16 – 19.

Hartmann, Kathrin (2018): Die grüne Lüge: Weltrettung als profitables Geschäftsmodell, 3. Aufl., Karl Blessing Verlag: München

NASA (2019): 2018 fourth warmest year in continued warming trend, according to NASA, NOAA. <https://climate.nasa.gov/news/2841/2018-fourth-warmest-year-in-continued-warming-trend-according-to-nasa-noaa/> [Zugriff: 27.06.2019]

Ritter (2019): Geschmacksache 2019. Die Studie zu Craft Food, Bio- und regionalem Essen sowie Kaufverhalten in Deutschland. [http://www.markant-magazin.com/sites/default/files/downloads/20181112\\_Ritter\\_Studie\\_Geschmacksache\\_FINAL\\_Deutschland\\_sPR.pdf](http://www.markant-magazin.com/sites/default/files/downloads/20181112_Ritter_Studie_Geschmacksache_FINAL_Deutschland_sPR.pdf) [Zugriff: 16.12.2019]

Wuebbles, D.J.; et al (2017): Executive summary. In: Climate Science Special Report: Fourth National Climate Assessment, Volume I. U.S. Global Change Research Program, Washington, DC, USA, S. 12 - 34. <https://science2017.globalchange.gov/chapter/executive-summary/> [Zugriff:27.06.2019]

## DIE AUTOR\*INNEN

*Alina Esch* schloss mit dem Schwerpunkt Gender im Jahr 2019 das Bachelor Studium der Sozialen Arbeit ab. Ihr Interesse im Bereich Beratung wird sie in der anschließenden Ausbildung zum Counselor beim Institut für humanistische Psychologie vertiefen.

*Selina Ferber* beendete 2019 ihr Bachelor Studium der Sozialen Arbeit an der TH Köln. Die Schwerpunkte der Studieninhalte lagen im Bereich der Geschlechterstudien und ihr Interesse gilt vor allem dem sexualpädagogischen Bereich.

*Matilda Gerards* schloss im Sommer 2019 das Studium der Sozialen Arbeit an der TH Köln ab. Im Studium legte sie die Schwerpunkte auf Gender, Recht und qualitative Sozialforschung. Zurzeit arbeitet sie in der stationären Kinder- und Jugendhilfe.

*Jessica Pawlitschko* schloss im Sommer 2019 an der TH Köln ihr Bachelor Studium in der Sozialen Arbeit mit einem Schwerpunkt in Genderkompetenz in Beratung Bildung und Organisation ab. In einem weiterführenden Masterstudium hat sie vor, an diesem Bereich anzuknüpfen und ihr Interesse für die Geschlechterforschung zu vertiefen.

*Mara Wassermeier* wird ihr Studium der Sozialen Arbeit mit den Schwerpunkten Gender und häusliche Gewalt im Jahr 2020 beenden. Neben ihrem Studium ist sie in der politischen Bildungsarbeit aktiv.

*Kira Wissner* beendet im Jahr 2020 das Studium der Sozialen Arbeit an der TH Köln. Ihre Interessen liegen im Bereich der Arbeit mit Kindern und Familien sowie in Beratung.